

Konrad Pfaff

## Den Frieden erringen

Das größte Laster ist die Machtsucht,  
das zweitgrößte Laster die Bereicherungswut.  
Das drittgrößte Laster ist die Mischung von Geiz und Neid.  
Auf welche Proben wird die Tugend der Friedfertigkeit gestellt?  
Welche Prüfungen muss die Liebe der Friedfertigen,  
muss die versöhnende Kraft und die Zivilcourage bestehen?

Erst spät - vielleicht zu spät - ist dem Menschen die Bedeutung des inneren Friedens neben der Gewichtigkeit des äußeren, politisch-weltgeschichtlichen Friedens zu Bewusstsein gekommen. Und dann geschah dies in einer oft unseligen Verknüpfung mit Mythologien, Religionen und Ideologien und Philosophien und wurde dadurch sehr kanalisiert und verzweckt.

Vielfalt des Seins und des Seienden und der  
eintönig, eindimensional einheitlich einförmig  
vorgestellte, falsch wahrgenommene Friede

Der Friede ist ein schwieriges, von vielen komplexen Bedingungen abhängiges Geschehen. Natur kennt weder Frieden, noch Unfrieden; Kosmos und die gigantischen kosmischen Geschehen liegen nicht in der Spanne von Krieg und Frieden.

Der Frieden ist nicht nur schwer zu schaffen, weil er ein so ausgeklügeltes Werk ist, weil er System Gerechtigkeit, Glück und

Wohlhaben mit Wohlständigkeit und Neid, Geiz, Ehrgeiz, Machtsucht mit Liebe, Selbstgewinn und Verantwortung verbinden soll, nein es stehen noch viele Aufgaben bereit.

Frieden erfordert als gesellschaftlich-politischer, viele, viele innere Friedensbalancen. Frieden als innerer Frieden einer Person – gelassen und in der Teilhabe, erfordert eine äußere entspannte Lage ohne Hetze und Aufhetzung durch böse Ideologien und Machtkämpfe und Kriege. Denn dann würde unser Friede übermenschlich schwer.

Der sogenannte politisch-gesellschaftliche Friede ist ein schwieriges Kunstwerk, ein Kunststück wider eine Überflutung durch Größenwahn, Bereicherungswut und Einzigartigkeitssucht derer, die ihn, diesen Frieden, kaum zu Atem kommen lassen in all ihrer gehetzten Geschäftigkeit, in Zwang, Gewalt, Verheerung, Aggressionswut und Angstfrustration. Die Angst vor der Ohnmacht ist größer als der Friedenswille.

Gott des Friedens, nicht der Ordnung,  
Mensch des Bedürfnis-Friedens,  
der Mangel-Befriedigung,  
der Friedens-Freude,  
des Genuss-Friedens,  
des freien Friedens  
und nicht der Welt-Friede –  
auf Macht, Zwang, Gewalt  
und Ausschließung der Vielen gebaut.

Bislang weilte der Friede der Weltgeschichte meist im Exil.  
Die Geschichte des Menschen kennt kaum nennenswerte Friedensräume und –Zeiten; und wenn, so beruhen sie gesellschaftlich auf Unterwerfung oder Versklavung vieler.

Über den inneren Frieden gibt die Weltgeschichte keine Auskunft.

„Selig die Friedfertigen“, die so gar nicht mit dem Frieden fertig sind, sondern ihn suchen im Herzen und Verhalten in ihren Meinungen, Beziehungen, politischen Willenskundgebungen, die mit der Vielfalt des Lebens in Natur, Menschheit und Kultur liebevoll, umsichtig, erfreut umgehen und die sich selbst lieben können und Frieden erfahren in sich selbst und deshalb auch Nächsten-, Fernsten- und Fremdenliebe üben können.

Frieden ruht auf vielen Säulen, auf viel zu vielen Voraussetzungen, Frieden ist so sehr bedingt von innen und außen, von Leidenschaft und Ausgeglichenheit, von List und Schläue, so wie von Geradlinigkeit und Gutgesinntheit. Frieden zu schaffen und zu bauen bräuchte die Synthese aller menschlichen Kräfte.

Wir betrachten Frieden oft einfach als das Fehlen von Kriegen, Gewaltkämpfen, Verfolgungen und Misshandlungen. Sicher, das ist schon ein Teil des Friedens. Doch Frieden erfordert auch ein Minimum an Ordnung und wirtschaftlicher Sicherheit, Schutz vor Hunger und Krankheit.

Frieden hat auch eine nicht einfache Beziehung zur Freiheit. Er ist auch auf Gerechtigkeit angewiesen, braucht auch ein Minimum an geistigen Freuden und Schönheit. So bedingt ist Frieden.

Frieden verlangt vom Menschen Einsatz, Anstrengung, Kräftekonzentration. Doch vor allem auch die Fähigkeit zu wählen und das Wesentliche und Bedeutsame – den Frieden zu wollen, zu erkämpfen, wenn nötig auch mit Verzicht und Verlust eigener Vorteile. All das ist nicht selbstverständlich.

Frieden verlangt von uns auch eine innere Ausgewogenheit und eine Gelassenheit, die aus einem bewusst gewordenen eigenen Biorhythmus der Versunkenheit wächst. Friede fordert eine starke Kraft des In-sich-Ruhens, das den Macht-Reichtums-Wahrheits-Inhabern, die uns verhetzen und tief beeinflussen wollen, Widerstand leistet.

Der Friede ist ein rein menschliches Ding.

Er ist so schwierig für den Einen wie für Abermillionen.

Er ist ausgespannt über so viele menschliche Aufgaben, und sie alle haben einen moralischen Anstrich.

Der Friede ist ein moralisch Ding.

Frieden ist ein Fließgleichgewicht, das vom Menschen, nicht von Naturgewalten immer neu in ein lebendiges Gleichgewicht gebracht werden muss. Die menschliche Hauptkraft dafür ist Liebe und Wohlgesinnung, nötig sind Mut und Vertrauen.

Friede: altgerm., althochdeutsch, altenglisch, schwedisch etc. „frid“ gehört mit altind. „Freude, Befriedigung“ in der unter „frei“ behandelten idg. Sippe und bedeutet ursprünglich „Schonung“, „Freundschaft“.

Got. gafripon: „versöhnen“. Im germanischen und althochdeutschen Recht bezeichnete „Frieden“ den Zustand der ungebrochenen Rechtsordnung als Grundlage des Gemeinschaftslebens. Im Mittelalter wurde das Wort auch für „Waffenstillstand“ gebraucht. Lat. „pax“ pacisci = übereinkommen. „Pakt“.

Einfriedung, befrieden, Schutz verschaffen, zufrieden stellen, friedsam, friedfertig, zufrieden, Zufriedenheit, (17. Jahrhundert)

Etymologie

„frei“ gehört in anderen idg. Sprachen zu der idg. Wurzel Prai = schützen, schonen, gern haben, lieben.

z.B. aind. püja-h = lieb, erwünscht, Geliebte, Gatte, aslaw. prija-ti = günstig sein, beistehen. Zu dieser Wurzel stellen sich im germanischen Sprachgebrauch, z.B. im got. frijon, „lieben“, freien, Freund, schonen, got. freidjan, ahd. fridu = Schutz, Friede. Aus der oben genannten Grundbedingung haben die Germanen „frei“ als Begriff der Rechtsordnung entwickelt, die Personen, die man liebt und daher schützt, sind die eigenen Sippen und Stammesgenossen, die „Freunde“; sie allein stehen „frei“, d.h. vollberechtigt in der Gemeinschaft.

*(Duden, das Herkunftsbuch: Etymologie der deutschen Sprache. S. 203ff)*

Dieser rechtlich soziale Begriff wandelte sich, und aus ihm ergab sich der Gedanke der äußeren politischen wie der inneren geistig-seelischen Freiheit und weiter die allgemeine Anwendung des Adjektivs im Sinne von „nicht gebunden, unbelastet, unabhängig, nicht beengt oder bedeckt.“ Abl. „freien, befreien“ Gefreiter, Freiheit, mhd., ahd. friheit, freier Sinn, verliehenes Vorrecht, mhd. auch privilegierter Bezirk, gefreiter Ort, nhd. Schloss, Domfreiheit, „freilich“ = „ungehindert, unbekümmert“ gewinnt im 15. Jh. wohl über unverdeckt, offenbar den bekräftigenden Sinn „sicherlich, allerdings. „freigiebig“, freimütig“, „Freigeist“, „Freitod“, „Freizeit“, „freiwillig“.

*(Duden, ebd. 203/204)*

„Freiheit“:

1. Unabhängigkeit, Selbständigkeit, Selbstbestimmung, Willensfreiheit, Eigenleben, Ermessen, Wahl, Ungebundenheit, Freizügigkeit, Autonomie, Autarkie.

Zu Befreiung, Emanzipation, Loslösung, Entbindung, Erlösung, Erleichterung, Entbürdung, Lockerung, Auslösung, Loslösung, Loskauf, Freispruch, Lossprechung,

„freiwillig“ ungezwungen, ungeheißt, spontan, unaufgefordert, impulsiv, selbstgewählt, gutwillig, ohne Zwang, aus eige-

nem Antrieb, ohne Druck, von selbst, aus freien Stücken, ohne mein Zutun, aus sich heraus, gern, aus eigener Initiative, auf eigene Faust, auf eigene Verantwortung.

*(S. 67, AM Textor, Sag es treffender, rororo, 6031*

„frei“

1. selbständig, unabhängig, ungebunden, auf eigenen Füßen, souverän, autark, autonom, mündig, sein eigener Herr, auf sich gestellt, selbst verantwortlich, unbeschränkt, unbehelligt, unbelastet, ungestört, ungehindert, unbegrenzt, unangefochten, unverwehrt, unbeaufsichtigt, unkontrolliert, ledig, unverheiratet.

2. frank, zwanglos, ungezwungen, gelockert, aufgelockert, gelöst, aufgetaut, ungeniert, ungehemmt, ohne Förmlichkeit, offen, freimütig, unbefangen, gelassen, ohne Scheu.

3. aufgeklärt, liberal, freidenkend, freigeistig, human, tolerant, weltbürgerlich.

4. leer, unbenutzt, zu haben, verfügbar, zur Verfügung disponibel.

5. unvorbereitet, improvisiert, auswendig, ohne Manuskript, aus dem Handgelenk.

6. erlöst, befreit, entlastet, enthoben, erleichtert, entbunden, aller Bande ledig, kann aufatmen, freie Bahn.

*(S. 6, AM Textor, Sag es treffender, rororo, 6031*

Friede, - Vergleich, Ausgleich, Entspannung, Beilegung, Befriedigung, Entwaffnung, Abrüstung, Demobilisierung, Einschränkung der Rüstungen, Kompromiss, Verständigung, Versöhnung, Aussöhnung, Verzeihung, Vergebung, Waffenruhe, Waffenstillstand.

*(S. 68, AM Textor, Sag es treffender, rororo, 6031*

„unfrei“ ,

1. willenlos, getrieben, gezwungen, zwanghaft, hörig, lasterhaft, Lastern unterworfen, abhängig, süchtig.

2. unfreiwillig, pflichtgemäß, pflichtschuldig, notgedrungen, zwangsweise, im Schlepptau, gezwungenermaßen, gewalt- sam, unterlegen, widerwillig, widerstrebend, botmäßig, unter- worfen, unterlegen, entmachtet, bebunden, gehemmt, ver- pflichtet, versklavt, festgenagelt, dienend, haftbar.

*(S. 151, AM Textor, Sag es treffender, rororo, 6031*

Der Begriff „Friede“ fehlt im Philosoph. Wörterbuch, Kröner- Verlag, Stuttg. 1965,

„Freiheit“ – vorhanden,

„Freude“ – nicht vorhanden,

„Liebe“ vorhanden,

„Zwang“ fehlt,

„Gewalt“ fehlt...

„Frieden“ kein Stichwort fürs Wörterbuch der Pädagogik, Krö- ner-Verlag. „Freude“ auch nicht, „Freiheit“ immerhin wohl, „Ordnung“, „Zwang“ fehlen.

Der Frieden erlebt keinen Globalisierungsprozess. Die Friedensarbeit wird jedoch zu einem Netz der Gutwilligen, auch wenn dies oft ein Netz auf einer sehr kleinen Friedensinsel mitten im Ozean des Unfriedens ist. Frieden wird immer problematischer in den Händen der Mächtigen und Reichen. Diese kennen ihn kaum oder verachten ihn. So wird Ansatz für einen Friedenskampf der Widerstand der Gutwilligen, die Verbindung aller Friedensbereiten in allen Bereichen, Institutionen, Konzernen und Staaten. Überall gibt es sie im Zeichen der Vernunft und des Herzens, die den Friedenskampf gegen ein apokalyptisches Ende erkannt haben.

Weil uns der weltweite und öko-politische Friede verwehrt bleibt, außer in einigen demonstrativen Zuckungen, bleibt uns wohl nichts anderes übrig, als aus dieser Not eine Tugend zu machen, die Tugend einer mikro-sozialen im eigenen Ich-Du-Wir sich entfaltenden Friedenstugend. Was soll's – bevor uns die Verzweiflung verschluckt und uns alles ausweglos erscheint, beginnen wir den nicht nur inneren Frieden zu gewinnen in der Liebe.

Wenn die Bürokratie die allgemeinste, rationale Herrschaftsform in unserem Alltag ist, so ist dieses notwendige Übel auch die immer neu empfundene, übel beleumundete Quelle vieler – vielleicht sogar der meisten - Demütigungen, insbesondere jener Menschen, die auf sie mehr und mehr angewiesen sind und in ihrer Existenz auf sie hoffen müssen. Ein Mensch wird zu einer Nummer gemacht – ist das schon eine Entwürdigung? Man lässt ihn seine Hilflosigkeit und Angewiesenheit spüren, so dass er sich schell als „Nichts“ erlebt. Ach, Wohlfahrtsstaat, wo ist deine befreiende, befriedende Funktion geblieben?

Die Wohltätigkeitsgesellschaft hat Jahrhunderte kleine Hilfen geboten und ungeheure Demütigungen verbreitet. Die Wohl-

fahrtsgesellschaft hat den Armen und Ärmsten Rechte verschafft und wohlwollend Hilfen verteilt nach Recht und Anspruch – doch alles immer wieder unter dem Fanal von Demütigungen, Kränkungen und schmerzhaften Formen von Hilflosigkeitsüberschwemmungen. Stets waren Hilfen mit mitleidsvollen Demütigungen verbunden und machten auch jene Menschen, die so überlebten, mürrisch, unzufrieden und in ihren Ansprüchen krank. Der Anspruchswahn der Reichen und Mächtigen und der Massen von Erfolgreichen brachte und bringt immer neu den Unfrieden in jeden Wohlfahrtsstaat.

Frieden gewinnen wir schwerlich ohne eine „Politik der Würde“, ohne eine Gesellschaft des Anstandes. Dies erfordert gesellschaftliche Institutionen und von Menschen also, die diese vertreten und verwalten, „dass sie die Selbstachtung der Menschen nicht verletzen, ja sogar, dass sie die Menschen vor der schrecklichen Erfahrung der Erniedrigung bewahren.“

*(Avishai Margalit, Politik der Würde, Fischer, TB 14266, Ffm. 1999, Zitat, Vorwort von Fritz Stern, daselbst, S. 7)*

Wie soll es Frieden geben ohne Schutz der Menschenwürde, ohne dass Armut, Elend und Hunger bekämpft werden und ohne soziale Gerechtigkeit?

Wenn eine Gesellschaft „anständig“ genannt werden kann, deren Institutionen die Menschen nicht demütigen, wenn eine Gesellschaft „zivilisiert“ genannt werden darf, wenn die Menschen einander nicht demütigen, wenn keine institutionelle Demütigung per Gesetz in ihr herrscht, wenn Selbstachtung, Selbstwertgefühl, soziale Ehre, Sicherheit, soziale Rechtssicherheit in ihr geschützt und bewahrt werden, wenn nur in solchen Gesellschaften von „Frieden“ gesprochen werden kann, dann wissen wir, wie viel Anstrengung und Kampf für Frieden notwendig ist.

In jeder Gesellschaft gibt es verschiedene Formen, in denen Menschen ihr Menschsein zum Ausdruck bringen. Verweigerung oder einschneidende Beeinträchtigung seiner Ausdrucksfähigkeit: „Menschsein“, das ja so wie so durch diese spezifische Gesellschaft geformt ist, in der der Mensch sich nicht ausdrücklich ausdrücken darf und stellt eine „Demütigung“ dar. Diese Demütigung und gleichzeitige Missachtung des Menschenrechts - so wie der Vielfalt in einer Gesellschaft - ist eine nicht unwesentliche Begründung von Un-Frieden.

Auch der Ausschluss aus einer Leistungsgesellschaft, nicht nur einer mikro-sozialen Gruppierung wie bei Berufsverboten und Arbeitslosigkeit bergen demütigende und kränkende Folgeerscheinungen in sich. Das kommt auf eine unanständige Gesellschaft heraus, deren Institutionen die Menschen zur Preisgabe ihrer Integrität herausfordern; eine solche Gesellschaft korrumpiert ihre Mitglieder. Das gilt auch in allen Strafsituationen und darf auch bei sogenannten Verbrechern keine Preisgabe ihrer Integrität beinhalten. Billiger ist der Frieden heute nicht!

Wenn überall, wo der Mensch erniedrigt, gedemütigt oder gar mit seiner gesamten alten und jetzigen Kultur vernichtet wird, wenn er durch Armut, Hunger und Not, Vertreibung, Elend und Krankheit in seiner Existenz bedroht wird, seine Kinder sterben und sein Körper wehrlos wird und seine Seele sich eintrübt, wenn sinnlose Kriege und andere Vernichtungen seine lebenserhaltenden Territorien bedrohen und verwüsten und ihm seine angestammten Umwelten verweigert werden, wie soll dann Frieden erdacht, erfüllt, erlebt und gewährt werden?

Der Frieden hat es so schwer wie das Leben auf unserem Erdball. Es beginnt schon mit unserm Sehen und Anschauen der Vielfalt des Lebens, das wir nicht würdigen können. Und dann erst recht das Sehen des Menschen als Menschen, nicht als

Ding, Maschine oder Tier, als Nur-Körper, und wie schwer wir es uns machen, Ausdruck und Seele zu deuten! Wir können uns oft nicht des Bildes erwehren, als gäbe es all zu viel „menschenblinde“ Personen, die ausschließlich unter dem Gesichtspunkt ihrer körperlichen, nicht ihrer psychischen Erscheinung ihr Gegenüber betrachten.

Zum Frieden gehören Ausdrucksweisen vielfältiger Art. Eine sehr alltägliche, oft geringbewertete und nicht allzu gut gelernte ist eine Ausdrucksform der Wohlgesinnung und des Wohlwollens gegenüber einem Fremden: Mimisch ein Lächeln, gestisch eine knappe, distanzvolle Annäherungsbewegung. Ein Zeichen: ich meine es gut, ich bin dir wohlgesonnen, ich führe nichts gegen dich im Schilde. Das ist archaisch und doch auch heute so erwünscht.

Die gängigste und gleichzeitig anhaltendste Demütigung ist jene in der das „Opfer“ aus der Familie der Menschen ausgeschlossen wird und es so behandelt wird, als ob es Gegenstand, Tier oder ein beliebig brauchbares Zeug sei. Dabei ist es bemerkenswert, „dass Demütigung die Menschlichkeit des Gedemütigten erfordert. Demütigendes Verhalten weist den anderen zwar als nicht menschlich zurück, aber der Akt der Zurückweisung selbst setzt voraus, dass es sich bei dem Ausgestoßenen um eine Person handelt. Die Demütigenden versuchten „heroisch“ keine natürlichen Gefühle gegenüber dem Opfer aufkommen zu lassen, sie versuchten das Bild des Menschen nicht zuzulassen. Doch Tiere hätte man nicht so hart und so lange misshandelt. Die Täter brauchten die anklagenden, panikerfüllten, traurigen Augen der Menschenopfer.

*(Avishai Margalit, Politik der Würde, Fischer, TB 14266, Ffm. 1999, (S. 137)*

Gesellschaften, die ihren Frieden finden und entfalten, werden weder im privaten, beziehungsindividuellen noch in institutionellen Aktionen andere Menschen kränken, herabsetzen, oder verletzen wollen. „Kränkung meint die Verletzung der sozialen Ehre, „Demütigung“ die Verletzung der Selbstachtung. Kränkungen greifen das Selbstwertgefühl eines Menschen an, während Demütigungen den inneren Wert einer Person anfechten.“ (S. 148) Das eine ist in den Augen anderer den einen schlecht machen, zum anderen gehört, „dass das Opfer einen triftigen Grund haben muss, sich in seiner Selbstachtung verletzt zu sehen. (S. 149)

Frieden ist nicht Neutralität, verlangt nicht einfach Distanz oder gar tolerierende Gleichgültigkeit. Friedensbereitschaft und Friedensdarstellung bedürfen beim Einzelnen der klaren, guten Ausdruckszeichen, die verlässlich die Botschaft wohlwollender Zuneigung und die einfache Kunst der Teilhabe an Freude aufzeigen. Sicherlich hängt dies mit personaler Identität, Identität der Persönlichkeit und den persönlichen Identifizierungen zusammen, die das Selbstverständnis einer Person ausmachen. Seine Integrität, seine Treue zu sich selbst gewährleistet den Friedensruf zum anderen hin. Das ist nicht gar so einfach für jeden Friedensprozess.

Eines der Grundelemente jeder Friedensarbeit ist die Offenheit der Person und der Gruppe – insbesondere gegen Fremde und Ferne, nicht zur eigenen Gesellschaft Gehörende oder gar feindselig erscheinende Gruppen. Die Neugier und abenteuernde Teilnahme am Anderen und an der fremden Lebensweise und Kultur, eine kulturelle Toleranz und inniges Verständnis für die fremden Phänomene wären im ständigen Lernprozess nötig. Das bedeutet den ständigen Anruf zum Abbau so vieler Vorurteile zu hören und sein selbsteigenes Menschsein zu entschälen.

„Auf den Trümmern ihres Hauses war sie ausgesetzt,  
das Elend nicht verborgen mehr mit einem Schlag,  
wehrlos und ausgebrannt, ohne Schutz und ohne Zuflucht.  
Einsam und ohne jeden Beistand. Allein, gescheitert.  
Wurm unter menschlichem Gewürm,  
gequälte, rechtlose Kreaturen. Bittere, erbärmliche Frauen,  
verzerrt mit schrecklicher Miene.  
Keine Gnade, kein Erbarmen.  
Nicht Mutter mehr, nicht Frau an ihr zu sehen.  
Eine krüppelhafte Meute ... Raubkatzen,  
die zum Kampf bereit sind,  
um jeden losen Knochen und jedes Stück  
verfaultes Fleisch, das ihnen jemand vor die Füße wirft.“  
*(Avishai Margalit, Chaim Nachman Bialek, Verwaist, Fischer, TB 14266,  
Ffm. 1999, (S. 261/262)*

Entwürdigende Armut besudelt die Größe des Menschen und verletzt ihn zu Tode. Kein Friede, keine Freude, kein Segen weit und breit.

Wie komplex Friedensarbeit und -politik ist, zeigt uns der Blick auf das institutionelle Netz unserer Gesellschaft. Der Snobismus, die Überheblichkeit der Herrschenden, des sogenannten Establishments ist eine alltägliche Dauerverletzung in der Gesellschaft. Jede Institution ist in unserer Öffentlichkeit geprägt von einer Geringschätzung der Privatsphäre, und es ist ein Grundphänomen, dass eine alltägliche Demütigung durch systematische Verletzung der Privatsphäre geschieht. Einmal wird sie zwanghaft geöffnet, zum anderen wird sie von außen fortwährend unter Beschuss gehalten. Da nun einmal unserer Moderne eine Klatschgesellschaft ist, sind die Zu- und Eingriffe der Medien, der Nachbarn usw. sehr tiefgehend und bedrohen nicht nur den öffentlichen, sondern auch den privaten, intimen Frieden.

Für den Frieden und die Friedensarbeit werden solche persönlichen Probleme der selbsteigenen Entfaltung als auch der institutionellen Prozesse, die diese schützen und fördern oder diese zum Anlass nehmen, durch Ausschluss aus identitätsstiftenden Gruppen zu demütigen und zu kränken, zu personbedrohenden oder personerbauenden Aufgaben. Darum ist jede Friedensarbeit an den Kern der menschlichen Person angeschlossen. Darum wird mikro- und makro-soziale Friedensarbeit ein hochempfindliches persönliches Instrument, und es genügt nie und nimmer eine Öffentlichkeitsarbeit mit noch so gerechten Forderungen und aufopfernden Demonstrationen.

Wie Frieden halten, entfalten mit Scham- und Schuldgefühlen, die aus Demütigungen, Kränkungen, schlimmen Frustrationen entstanden sind? Scham ist eine Demütigung, und „eine Person, die gedemütigt ist, schämt sich auch, aber umgekehrt ist nicht jeder, der sich schämt, auch gedemütigt worden.“

*(Avishai Margalit, Politik der Würde, Fischer, TB 14266, Ffm. 1999, S. 163)*

Sich schuldbeladen zu fühlen ist eine noch tiefer gehende Verletzung in diesem Zusammenhang. Schuldspruch innerer Art lähmt den Menschen, und er wird sich noch tiefer demütigen lassen. Wenn Reue aufkommt und zur Veränderung der „Schuldnerlage“ führt oder gar folgenschwer zur Veränderung der Existenz, ist die Anfrage der Freiheit an den Demütigenden plötzlich in der Form einer neuen Unschuld, die Widerstand prägt. So ein Lichtblick erschafft Frieden!

Demütigung ist stets eine Vernichtung der intentionalen Freiheit und hat den Verlust der Kontrollfähigkeit zum Ziel. „Selbstkontrolle ist nämlich eine wichtige Komponente des Selbstgefühls eines Menschen. Sie ist es auch, die anderen in hohem Maße Respekt einflößt.... Selbstkontrolle ist etwas anderes als Selbstdisziplin.“ (S. 143)

Doch auch diese weist auf die hochkomplexe Aufgabe der Friedensbemühungen im Kleinen wie im Großen hin. „Das beziehen wir auf reine Menschlichkeit, die sich erst zur Gänze entfaltet, wenn wir ihn als frei Handelnden betrachten, der über die Fähigkeit verfügt, sich selbst zu entwerfen.“ (S. 145)

Die Schwere des Problems der Friedensentfaltung wird nun ganz sichtbar.

Das eine, was Unfrieden bringt, ist diese Menschenblindheit, die den Menschen nicht sieht, sondern nur seine Teile und Körperlichkeiten und ihn so nach seiner Bedürftigkeit verzweckt. Das andere ist, den Menschen zu übersehen, durch ihn hindurch zu sehen, als sei er an diesem Ort gar nicht vorhanden. So werden Sklaven, Diener und Knechte oft gar nicht wahrgenommen, und vor ihnen gibt es auch keine Schamgefühle. Sie sind ja gar nicht anwesend. Das dritte ist, nur die Stigmata am Menschen zu sehen, besser gesagt, jene Anomalien, Behinderungen und jene Etiketten und Brüche in der sozialen Identität zu sehen und als Stigmata zu verwenden.

Dreimal wird der Mensch gekränkt, entwürdigt und gedemütigt, dreimal wird so der Unfrieden entstehen und die Aggressionen auf diese Frustrationen.

Diese sehr häufig vorkommende „Menschenblindheit“ beim „Sehen“ des Anderen, ja des Du, ist ein Stigma des Zeitalters und einer Gesellschaft, die verwirrt sich selber nicht erfassen kann. Diese Einengung des Bildes vom Menschen, ihres eigenen also, gibt die Basis ab für ein Verhalten, das nicht den natürlich beseelten und geistigen Menschen meint, sondern einen Körper, ein Aussehen, nicht einen Ausdruck. Das ist ein Schritt zur Ignoranz des Menschen und zum Ignorieren des Menschen – der „Untermensch“ ist in dieser Betrachtungsweise geboren, der eben verletzt, gedemütigt und entwürdigt werden kann:

die Zerstörung des Menschlichen, wobei der Willkür Tor und Tür geöffnet wird. Der Unfriede ist so institutionalisiert.

Wenn zum „Frieden leben“ die Behandlung von Menschen als Un-Menschen gehört, ist seine Annahme als Objekt, Maschine, Tier oder „Untermensch“ gemeint, aber auch die „Verstoßung“ des Menschen aus der Gemeinschaft, seine Dämonisierung.

„Da die Gesellschaften meist und immerzu äußere Feinde dämonisieren, muss heute mehr denn je die Frage gestellt werden, wie weit zu einer anständigen, friedlichen Gesellschaft, die als nicht demütigend definiert wird, eben auch die Nicht-demütigung ihrer sogenannten Feinde gehört. Menschen als Menschen sehen.“ (S. 118) bezieht sich auf alle Menschen. Das gehört zum Frieden.

Bezieht sich der allgemeine innere und äußere, mikrosoziale und makrosoziale politische und kulturelle Frieden auf folgende wertvolle Eigenschaften, die den Menschen nach I. Kant ausmachen und deren Entfaltung oder Einschränkung also über Frieden und Unfrieden entscheidet:

1. „Fähigkeit, Bedeutung und Wert zu setzen und diese als Ziele zu nutzen.
2. sich selbst Gesetze zu geben
3. sich zu verändern, zu vervollkommen und neu anzufangen.
4. moralisch zu handeln
5. ein vernünftiges Wesen zu sein
6. das einzige Geschöpf zu sein, das die Naturkausalität transzendieren kann.“

*(Avishai Margalit, Politik der Würde, Fischer, TB 14266, Ffm. 1999, S. 83)*

Was verstehen wir unter demütigenden Akten in einer Gesellschaft, die oft eminenter Weise ihren Frieden gefährdet?

Sicher: eine Verletzung der Selbstachtung, eine starke Herabsetzung des Selbstwertgefühls, die Missachtung einer Integrität und somit eine ernsthafte Beschädigung seiner Menschenwürde. Dazu kommen jene sozialen Bedingungen, die so einschränkend und beengend sind, dass sie eine Demütigung des Menschen meist zur Folge haben: Ausschluss aus einer identitätsstiftenden Gruppe, also Vernichtung des Angehörigkeitsgefühls bei Armen, Behinderten, Verelendeten und Obdachlosen u.a.m.

Wenn es stimmt, dass Armut die Sicherheit bedroht und diese Bedrohung eine ungeheuerere Verachtung und Demütigung von Menschen und Menschengruppen darstellt, dann ist Frieden in dieser Welt unmöglich gemacht, sowohl ihn zu schaffen als auch zu entfalten. Was je nach Lage, Situation und Selbsthilfe möglich wird, sind kleine Befriedigungen, Friedensinseln, die jedoch fortwährend gefährdet sind.

Wenn eine Gesellschaft einen Menschen durch Ausschluss seiner Person aus der menschlichen Gemeinschaft und die Einschränkung seiner Kontrollfähigkeit demütigt, ist Frieden kaum möglich. Zu einem Frieden heute gehört ein nicht demütigendes Leben, und das bedeutet ein Mindestmaß an Bildung, technischen Fertigkeiten und ein Leben sicherndes Einkommen aus Arbeit und Nichtarbeit.

Demütigung zu vermeiden, unerträgliches Übel zu beseitigen auch bei ärmsten und schwächsten Menschen, bei Kranken oder Behinderten, Alten und Kindern ist Aufgabe einer „anständigen“ Gesellschaft. Der Frieden hängt davon ab!

Ich sehe Frieden und Friedensmut und Friedensarbeit nicht nur erschwert – wie in jedem Zeitalter der Menschheitsgeschichte, sondern heute so zugeschüttet von Phänomenen, Problemen,

Konflikten und Süchten des Zeitalters, dass wir bei Friedensansätzen, innen wie außen schon zu ersticken drohen.

Die weltweite Arbeitslosigkeit mit dem Phänomen, dass die Arbeit traditioneller Art schon längst ausgegangen ist, die Konflikte der Ausbeutung, der Zwangsarbeit, Zwangslager, das ungeheuerere Friedlosigkeitpotential in allen Arten der Strafen, der Mängel und Fehlerfixierungen, der Faszination durch das Negative und Böse, durch Gewaltverherrlichung als rettende Tat des Guten. Wo soll da Frieden bleiben?

Eine besondere Art von Friedlosigkeit entsteht in jenen erzwungenen Armutsregionen der Erde, die eine Entwürdigung von Millionen darstellt. Erzwungene Armut, Hunger, Durst, Vertreibung und Verelendung sind Schicksalsschläge von Menschen an Menschen, und Friedenshilflosigkeit ist die Folge. Es ist sicher bald auch die Folge der Globalisierung, dass nicht nur Weltkonzerne ungeheurerer Macht im Reichtum entstehen, sondern erschreckende friedlose Armut mit Hunger, Krankheit und Heimatlosigkeit sind auch globalisiert, und die „Eine Welt“ besteht vornehmlich in ihnen. Hilflose Resignation, panikartige Suche und ungezielte Kämpfe erfüllen die Räume, und das einfache Volk lebt in fürchterlicher Schwermut und Wehmut – fernab von Mut oder gar Übermut. Trauer und Hoffnungslosigkeit, Verzweiflung und Mutlosigkeit werden zum Bestand der Seelen. Von Frieden spricht keiner mehr, das Leben ist so schwer geworden, dass Friede, Würde und Freude keine Themen mehr sein können.

Redaktion: Beatrix Classen